

# Mutters Zettel holte ihn nach Hause zurück

**Bühne** Seit 13 Jahren lebt Schauspieler Urs Stämpfli in Berlin. Jetzt kehrt der gebürtige Krienser mit einem eigenen Stück in seine Heimat zurück. In «Heimkehr» sinniert er über Familienstrukturen und versucht in Worte zu fassen, was sprachlos macht.

Nadine Meier  
kultur@luzernerzeitung.ch

Angefangen hat es mit einem Zettel. Eine von den Mitteilungen, die seine Mutter jeweils für ihn aufbewahrt. Letztes Jahr war es eine Ausschreibung der Nachwuchsplattform «Tankstelle Bühne» – ein Förderprogramm für Zentralschweizer Kulturschaffende. Als erfolgreicher Schauspieler braucht Urs Stämpfli solche Sprungbretter eigentlich nicht mehr. Der bald 40-Jährige steht seit Jahren auf der Bühne und ist mit Gastspielen im deutschsprachigen Raum unterwegs.

In etwas ist er indes noch Neuling: Produzent seines eigenen Stückes zu sein. Somit erfüllte er die Bedingungen der Tankstelle trotzdem, reichte sein Projekt ein und gewann 2017 prompt. Sein Ein-Personen-Stück «Heimkehr» kam gar so gut an, dass Stämpfli von den Initiatoren ermutigt wurde, es zur abendfüllenden Produktion auszubauen und nun an den «Heimspielen» 2018 zu zeigen – ein Festival, das Zentralschweizer Kunstschaffende auf die Bühne bringt.

## Abschiednehmen von einem dementen Vater

Dieser Rahmen passt gut. Das Stück dreht sich ums Abschiednehmen von einem dementen Vater sowie um die damit verbundene Rückkehr in die Heimat und spielt dabei mit autobiografischen Elementen, Fiktion und dokumentarischem Material aus der Innerschweiz.

Der gelernte Buchhändler Urs Stämpfli kam über Umwege zum heutigen Beruf. So entdeckte er seine Vorliebe für das Schauspielern als Radiomoderator beim Luzerner Radio 3FACH. In seiner eigenen Sendung «Stu in der Nacht» ermunterte er die Zuhörenden, anzurufen und ein wenig mit ihm zu plaudern. Natürlich war das eine Einladung für die Leute, ihn auf den Arm zu nehmen. Stämpfli hatte zwei Möglichkeiten: «Entweder lasse



Schauspieler Urs Stämpfli, fotografiert im Restaurant Parterre Luzern, kehrt mit seinem neuen Bühnenstück «Heimkehr» in die Schweiz zurück. Bild: Dominik Wunderli (9. Mai 2018)

ich mich von den Leuten, die anrufen, an der Nase herumführen, oder ich spiele mit», sagt er. So entstand daraus ein Sammelurium an absurden Dialogen, die ihm grossen Spass machten und ihn ermutigten, für ein Schauspielstudium vorzusprechen.

Nach einer Schauspielausbildung in Zürich zog er 2005 nach Berlin, spielte ausgedehnte Touren in ganz Deutschland und landete danach am Maxim Gorki und Kurfürstendamm Theater. Die letzten Jahre in Berlin nutzte er auch, um sich ein Netzwerk aufzubauen – was in einer Stadt

wie Berlin, in der es bereits eine Unmenge an Schauspielern gibt, besonders wichtig ist.

Trotzdem, oder gerade deswegen, liegt ihm daran, nach all diesen Jahren mal etwas in der Schweiz zu machen. Mit der erfolgreichen Schweizer Filmeditorin Marion Tuor bildete er das Künstlerkollektiv Agglo Nord. Gemeinsam mit ihr entwickelte er das Mundartstück «Heimkehr». Wobei sie schon mal die Essenz eines 50-seitigen Word-Dokuments herausfilterte, wenn Stämpfli drauflos getextet hatte. Das knapp einstündige Werk schöpft denn auch aus ihrem ge-

meinsamen Fundus an Erfahrungen, ist aber so fiktional, dass sich auch andere Menschen in ihren Geschichten wiedererkennen können. So schreibt zum Beispiel der Schweizer Autor Dominik Busch über das Stück: «Da redet einer von sich, aber am Ende sind wir alle gemeint.»

## Erfahrungen des Menschseins

Mit 40 komme man eben in ein Alter, in dem plötzlich diese Themen kommen, sagt Stämpfli, die Vergänglichkeit aufzeigen und das Menschsein ausmachen. Wie zum Beispiel die Eltern, die von

ihren Ärzten Diagnosen bekommen, Sauerstoff brauchen, oder ein Vater, der bereits Kleinigkeiten beginnt zu vergessen.

«Ich finde es schön, dass das Theater solche Themen liebevoll bearbeiten darf», sagt Stämpfli. Es interessiere ihn, wie man von Trauer auf der Bühne erzählt. Die Zuschauenden sollen sein Stück als Echoraum für ihre persönlichen Erfahrungen nutzen können. Das ist, was Stämpfli mit seinem Werk erreichen möchte: in Leuten etwas anklingen lassen, sie berühren, Gedanken aussprechen, die sonst geheim bleiben. Ein wenig nervös sei er schon

wegen nächster Woche. Er sei ja schon lange weg gewesen. Trotzdem habe er immer noch viele Freunde in der Schweiz. Sagt's und winkt im nächsten Moment zwei Freunden, die mit ihren Velos am Parterre vorbeifahren. «Jetzt kommen noch einmal zwei mehr an die Aufführung», sagt Stämpfli, als er zurück zum Tisch kommt, und lacht.

## Hinweis

Spieldaten «Heimkehr» (Eine Liebeserklärung an die eigene Familie, mit Mitteln, die diese so nicht erwartet hätte): Do, 17. und Fr, 18. Mai, 20 Uhr, Südpol Luzern.

# Die fast immer vergebliche Suche nach Lebenssinn

**Geschichten** Je obsessiver wir nach Erfüllung streben, umso ungewisser ist der Erfolg. Der Luzerner Autor Peter Weingartner lässt 26 mehr oder weniger exzentrische Figuren mehr oder weniger deutlich scheitern.

Dieses Buch sollte man keinesfalls so lesen, wie es der hier Schreibende getan hat. Doch davon gleich mehr. Der Buchtitel «Sisyphos' Kinder» macht klar, dass es hier um Menschen geht, deren stetes Bemühen immer wieder scheitert. 26 von ihnen (oder 25, denn eine Figur ist eine Katze) zeigt der in Triengen beheimatete Peter Weingartner, alphabetisch ihren Vornamen nach geordnet, von Anna bis Zoé. Alle suchen so etwas wie Glück, Erfüllung, Sinn – und dies auf die unterschiedlichsten Weisen.

Christoph etwa tut dies, indem er bewusst wartet (aber nicht Schlange steht, das ist was ganz anderes!). Warten, nicht auf etwas Bestimmtes, sondern prinzipiell, bedeutet ihm die grosse Freiheit. Elisabeth marschiert wortwörtlich gegen das Altern an. Jakob trägt unermüdet Sand

und Steine auf seinen Lieblingsberg, um damit der steten Erosion desselben durch das Wandern entgegenzuwirken. Und kommt damit Sisyphos nur schon punkto Handlungsort sehr nahe.

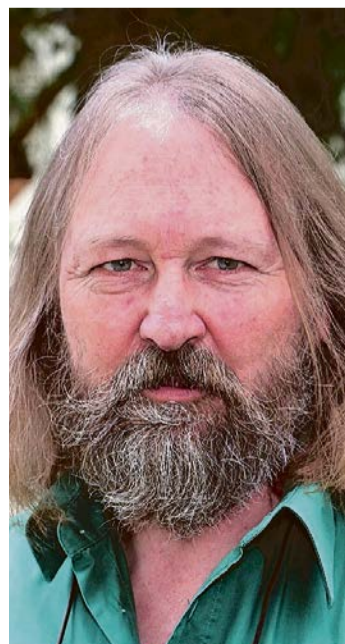
## Lebensinhalt dank Treppensteigen?

Natalie (wobei dieser Text eben aus der Sicht ihrer Katze, Fiona, erzählt wird) hat sich jahrelang alleine um ihren Vater gekümmert. Und muss nun erleben, wie nach dessen Tod ihre Geschwister aasgeiermässig das Hinterlassene bewirtschaften. Roland ist ein wettkampfmässiger Treppensteiger und findet am Bürgerstock die perfekte Trainingsstrecke.

Ursula ist von ihrem Mann verlassen worden, mag endlich nicht mehr auf dessen Rückkehr warten und sucht im spontanen Zufahren und Wandern Ablen-

kung und Freiheit. Doch wo sie am Ende ankommt, ist ernüchternd. Walter versucht mit einer eigenen Stenografie, das Verhalten seiner Mitmenschen haargenau zu protokollieren. Und nicht etwa nur Worte, sondern auch alles andere. Bis er merkt, dass er das Leben nicht festhalten kann.

Gibt es etwas, was diese Figuren verbindet? Ausser, dass sie sich mehr oder weniger vergeblich abmühen und dies mehr oder weniger selber so wahrnehmen? Sicher sind es eher Aussenseiter und Einzelgängerinnen. Einige von Natur aus, andere sind es geworden. Vielleicht hat sie jemand verlassen, vielleicht hat schlicht das Älterwerden ihre sozialen Kontakte und generellen Optionen dezimiert. Tatsächlich sind die meisten Protagonisten nicht mehr jung, was ihre Geschichten umso reichhaltiger macht.



Peter Weingartner (63) schreibt mit Sympathie über Menschen, die sich irren und verirren. Bild: PD

Und trotz ihres sehr individuellen bis exzentrischen Gehabes wird sich jeder Leser, jede Leserin in der einen oder anderen Figur wiedererkennen. Und sei es nur in der Hartnäckigkeit, mit welcher man dem widerborstigen Leben Sinn abzutrotzen versucht. Wobei man sich oft selber im Weg steht oder Pech hat mit widrigen Umständen inklusive Unberechenbarkeit der Mitmenschen.

## Geschichten einzeln auf sich wirken lassen

Peter Weingartner erzählt seine Geschichten, grossmehrheitlich zwischen sechs und acht Seiten lang, in sorgfältiger und dabei sehr dichter Sprache. Gerade diese Dichte legt nahe, genau das zu vermeiden, was man gerade als Rezensent fast immer tut: das Buch schnell und am Stück lesen. Vielmehr empfiehlt es sich, die

Texte einzeln auf sich wirken zu lassen. Wobei dann auch weniger auffällt, dass die eine oder andere Figur von der Anlage her gewisse Ähnlichkeiten aufweist.

Vor allem aber bekommt man mehr mit von der psychologischen Tiefenschärfe, dem philosophischen Hintergrund, dem zuweilen aufblitzenden Humor oder der trotz Realismus leisen Poesie, etwa in der allerletzten Geschichte über Zoé. Und man findet Trost. Denn wer fühlt sich nicht auch selber ab und zu als Sisyphos. Die liebevoll gezeichneten Figuren beweisen uns: damit sind wir beileibe nicht alleine.

Arno Renggli  
arno.renggli@luzernerzeitung.ch

Peter Weingartner:  
Sisyphos' Kinder.  
Edition 8. 193 S., Fr. 29.90.